

Was wird aus ihnen?

Autor(en): **A. Th.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **10 (1915)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-350940>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sie auch bereits am Hafen, das mächtige Dampfboot nimmt sie auf, langsam entschwinden Stadt und Berge, und während die kleine Zwölfjährige ihr Tuch verstohlen vor die Augen drückt, sprechen die Großen von Arbeit und Verdienst. In Lausanne trennt sich die Schar, um teils per Bahn, teils zu Fuß ihren Bestimmungsort aufzusuchen.

Es ist ein goldenes Stück Erde, dieses Waadtländer Ufer des Genfersees. Von Morges bis Montreux ein einziger Weingarten, an dessen ansteigenden Hängen eine köstliche Frucht dem Herbst entgegenreift. Kastaden durchschäumen die weiten Pflanzungen, trockne Burgen aus der Feudalzeit ragen in die Lüfte und wie weiße Tauben schmiegen sich die Häuschen an die Felsenwände. Hier in diese Flecken und Dörfchen, Morges, Bully, Lutry, Cully, Ribaz, St. Saphorin und wie sie alle heißen, kommen alljährlich die Savoyardenmädchen, um die ebenso mühsame als schlecht bezahlte Arbeit der Effeillage, der Entblätterung, zu verrichten. Sie dauert gewöhnlich zweieinhalb bis drei Wochen und beginnt Ende Juni. Jedes Mädchen bekommt ein bestimmtes Stück im Weinberg zur Bearbeitung zugewiesen, wo sie dann jeden einzelnen Rebstock sorgfältig untersuchen und herrichten muß. Alles wilde Holz ist zu entfernen, von den drei gabelförmigen Trieben der mittlere auszubrechen. Die Mädchen müssen diese Arbeit kniend verrichten. Sind die Weinstöcke alle nachgesehen, wird noch einmal von vorn angefangen und an jedem Stock eine Sonderung der großen und kleinen Zweige vorgenommen, welche dann angebunden werden. Manchem scheint vielleicht diese Arbeit recht idyllisch und begehrenswert, nicht schwer, in freier Luft inmitten einer herrlichen Umgebung, ein Bild aus den Gefilden Arkadiens.

Es ist drei Uhr morgens. Eine schwüle, stickige Luft füllt die enge Bodenkammer, in welcher sechs junge Mädchen schlafen. Zu zweien in einem Bett oder auf improvisiertem Lager am Fußboden „ruhen“ sie. Da schrillt eine Klingel. Hastig auffahrend wird schnell Toilette gemacht. Kaffee und ein Stück Brot stehen unten bereit, und dann geht es an die Arbeit im Weinberg. Der Himmel ist ein wenig bewölkt, stumm und schlaftrunken verrichtet jede ihr Werk. Mancher fallen die Augen wieder zu, oft kommt es vor, daß ein Regenguß sie weckt. Dann späht jede ängstlich nach der Nachbarin, um zu sehen, wie weit deren Arbeit inzwischen fortgeschritten ist. Bald ist sie durchnäßt bis auf die Haut und kniet auf dem schlammigen Boden, sorgfältig jedes Zweiglein wendend; denn wehe, wenn der Aufpasser ein vergebliches Stück Holz entdeckt.

So wird es zehn Uhr! Schnell wird ein zweites Frühstück, bestehend aus Brot, Käse und einem Schluck Wein eingenommen. Der Regen hat aufgehört, heiß brennt die Mittagssonne hernieder, bräunt Nacken und Arme der arbeitenden Mädchen, die sich vergebens nach etwas Schatten sehnen. Jetzt ist die Zeit da zum Mittagessen: Kartoffelsuppe ohne Salz, Gemüse in Wasser gekocht, Brot und Wein. Nach einer halbstündigen Pause geht die Arbeit weiter in den langen Nachmittag hinein. Durch die Wege der Weinberge

kommen schicke Herren und Damen, freuen sich über die braunen Arme der Mädchen und machen ihre Bemerkungen über die gesunde Beschäftigung.

Noch zweimal wird im Laufe des Nachmittags eine Pause gemacht, um vier Uhr und um sechs Uhr, um einen Schluck zu trinken und hastig ein Stück Brot hinabzuschlingen. Die Sonne versinkt, die Nacht breitet sich über die Erde und die Mädchen arbeiten immer noch. Endlich um zehn Uhr tönt die erlösende Klingel zum Abendessen und zur Ruhe. Ahtzehn Stunden haben die Mädchen kniend und mit frummem Rücken verbracht, mühsam und wankend erheben sie sich, versuchen die Glieder gerade zu strecken, die Augen fallen ihnen vor Müdigkeit zu. Sonnenverbrannt, von Mücken zerstoßen, oft von Kopfschmerz, Reizen und Zahnwed geplagt, kriechen sie in ihre Bodenkammer, um für wenige Stunden im Schlafe Vergessen zu finden.

So geht es drei Wochen hindurch, bis endlich der große Moment naht, wo die Arbeit nachgesehen und für gut befunden wird. Vergessen ist alles Ungemach, wenn die Mädchen ihren Lohn, 55—65 Franken, in Empfang nehmen, sorgfältig überzählen und dann an einem sichern Ort verbergen. Sie denken nicht daran, was sie gearbeitet, gelitten und entbehrt haben. Die Effeillage ist vorüber und daheim warten die Eltern auf das Geld.

Die Leichtsinnigen bleiben noch einen Tag in Lausanne oder machen einen Abstecher nach Genf. Hier werden dann Geschenke und Kleider gekauft, Eis gegessen und Kinos besucht, bis der immer kleiner werdende Geldbeutel sie veranlaßt, ernsthaft an die Heimreise zu denken. Die Gewissenhaften aber überlegen, ob sie nicht das Geld für den Autobus sparen und zu Fuß von Thonon aus ihr Dörfchen aufsuchen könnten. Bei guter Zeit finden sie sich auf dem Dampfer zusammen, freudiger schlagen die Herzen der Heimat entgegen, deren Berge ihnen über den See hinweg entgegenleuchten. Und einmal am Lande, fingen sie, daß die alten Gassen hallen und die rotbehafteten Soldaten schmunzelnd stehen bleiben. In dem Dörfchen aber hält die Mutter einen guten Zumbiß und ein weiches Bett bereit, und während die Mädchen gesättigt sich einmal gründlich ausschlafen, zählt sie liebevoll die mühselig erarbeiteten Silberlinge.

Wie lange noch, bis auch diese Arbeitsflavinnen zum eigenen Nachdenken erwachen und sich ihrer Klaffenlage bewußt werden?
P. G.

Was wird aus ihnen?

So muß man sich in manchen Schweizergauen noch heute fragen, wenn man eine Schulbank voll munterer Mädchen sieht. Manche davon sind sehr begabt und versprechen viel. Im Lernen sind sie sogar den gleichaltrigen Knaben voraus.

Sieht man diese Personen zehn, zwanzig Jahre nachher und fragt nach den besten Lernköpfen, so sind es auffallend wenige, die eine höhere Stufe erreicht haben. Von den Begabteren ist etwa eine Lehrerin geworden, die übrigen erheben sich nicht über flache

Müdigkeit, ihr Geist scheint in Fabrikgerassel, Kindergeschrei und Hausorgen untergegangen zu sein.

Da hört man dann oft die Männer sagen: Mit den Mädchen ist's eben nichts, sobald sie mannbar sind, verlieren sich alle ihre Interessen im Geschlechtlichen, Heiraten ist ihre Bestimmung. Dergleichen Gespräche haben denkende junge Mädchen oft sehr abgestoßen, daß sie anfangen, die Männer zu hassen oder ihr eigenes Geschlecht zu verachten. Auch solche Männer, die sich zu den Ideen der Neuzeit bekennen, suchen die Frauen oft im Hintergrund zu erhalten. Es ist gar leicht, Zugeständnisse zu machen, wo man noch nichts fürchtet, oder etwas herbei zu wünschen, was noch in weiter Ferne schwebt. Beim Proletariat ist es eben die abstumpfende Arbeit, welche den Geist der Frau beeinträchtigt.

Der Beruf eines Dienstmädchens ist dem Wesen der Frau angepaßt. Aber auch wenn das Mädchen eine gute Herrschaft gefunden hat, gerät es in eine Art geistigen Sumpf. Es hat vielleicht abends noch etwas Zeit, seine Kleider zu flicken oder anzufertigen, aber die Seele liegt brach, das Streben erstirbt. Eine solche Person lebt nur ihren äußern Bedürfnissen. Sie kann geistig nicht weiterkommen, der einzige Fortschritt sind die Anlagegelder in ihrem Sparfassenbuch. Man rühmt heute so sehr den Köchinberuf, aber man denke sich die Hotelköchin, deren Arbeit bis in die späte Nacht dauert und die auch nicht viel besseres Essen hat als das übrige Personal. Durch das Stehen bilden sich an den Beinen Krampfadern, die Augen sind von Dünsten und Rauchgasen gerötet, der Geist wird durch ungenügende Pflege stumpf. Und die Ladnerinnen? Von einem Nachuhr-Laden schluß will die Bürgererschaft an vielen Orten nichts wissen; solange es immer möglich, wird ein hübsches Mädchen zum Bedienen der Kunden zugezogen und, wenn sie heimkehrt, ist sie meist schon zu müde, um für etwas Höheres Interesse zu finden.

Was die Aufwärtnerinnen in Wirtschaften betrifft, so ist ihre Arbeitszeit noch länger und die Arbeit noch eintöniger. Und nun die Industriearbeiter! Zwar ist Männerarbeit in Fabriken schon sehr abstumpfend, aber Frauenarbeit ist noch geisttötender, weil der Frau meist gar keine Gelegenheit gegeben ist, höher hinaufzuriücken. Ehrgeiz ist an sich wenig wert, aber er vermag doch den Menschen zu Taten anzuspornen und seine Stellung zu heben. Wahlen, politische Ereignisse aller Art, halten den Mann in Spannung — Frauen und Mädchen leben im öden Einerlei. Da ist es denn kein Wunder, wenn Liebesfächen in den Köpfen solcher Mädchen die Hauptrolle spielen, denn sie erhoffen vom Ehestand ein abwechslungsreicheres Dasein. Wenn die Liebe achtbar ist und einem Mann der einfachen arbeitenden Volksklasse gilt, ist ja nichts dagegen zu sagen. Wie die Blume sich mit den schönsten Farben schmückt, und sich gleichsam für die Frucht festlich vorbereitet, so zielt sich das Gemüt der jungen Arbeiterin mit dem einzigen Bißchen Poesie, das ihr diese arme, farge Welt bieten kann. Es sind scharfbedornete, wilde Rosen, die noch viel rascher abblättern als die Blumen

der Gärten. Nur muß die Proletarierin bedenken, daß sie Gehilfin des Mannes wird, daß das Lernen auf sozialem Gebiet für sie erst recht angeht. Nicht einem verschwommenen, dumpfen Triebleben darf sie sich hingeben, sondern sie soll sich selbst in die sozialistische Weltanschauung einführen und einem Arbeiterinnenverein beitreten.

Es ist etwas Schönes um ein Proletarierkind, wenn es sozusagen im Reich weltumwälzender Gedanken aufgewachsen ist, wenn nicht nur der meist abwesende Vater, sondern auch die Mutter sein Streben auf Besserstellung der Arbeiterklasse hinlenken. Das ist nur möglich, wenn sich die Mutter mit allen Fragen der Organisation und der Gewerkschaften beschäftigt, wenn sie namentlich auch die sozialen Ideale hochhält. Gerade dieser Sinn bildet bei jungen Herzen ein starkes Bollwerk gegen Roheit und Verführung.

Die Meinung vieler Frauen, sie hätten zum Denken und Lernen keine Zeit, ist ganz falsch. Diejenigen, die dies sagen, kennen sich selbst nicht einmal. Manche, die der Nachbarin, die sie über etwas Wissenswertes aufklären möchte, die Türe vor der Nase zuschlägt, ist ganz Ohr, sobald ein Skandal erzählt oder aus der Zeitung vorgelesen wird. Dann ist man entzückt und ließe im Waschkessel sogar die Wäsche anbrennen, um die wunderbare Geschichte zu hören. Hat man nun für Klatschereien Zeit, warum kann man nicht auch für wertvollere Dinge welche haben!

Es hat heutzutage gar keinen Zweck mehr zu sagen, die Frau stehe als Geschlechtswesen auf einer niedrigeren Stufe. Wenn sich auch viele lernbegierige Proletarierkinder später geistig und körperlich mehr so entwickeln, daß ihre Begabung mütterlich ist, so schadet das nichts. Es ist kein Grund, den Frauen es zu wehren, sich Kenntnisse anzueignen. Wie manche Quellen im Gestein versickern und anscheinend verschwinden, später aber noch klarer und schöner zutage treten, so geht es auch hier. Nichts ist verloren gegangen, es erscheint später in der Besinnung der Kinder wieder, so bald diese groß genug sind, daß die Mutter sie in die Ideale der Arbeiterbewegung einführen kann.

Das reiche Bürgerkind wird in die sogenannte Gesellschaft eingeführt und bekommt Glacehandschuhe, das Proletarierkind wird Bürger einer neuen Welt und bekommt Schwiele. A. Th.

Genossenschaftliche Rundschau.

Kriegsspuren treffen wir selbstverständlich auch in den Jahresberichten der verschiedenen genossenschaftlichen Landesverbände an. Man wird dieselben in diesem Jahre nicht so sehr nach ihrem äußeren Bestande beurteilen müssen, als vielmehr nach der Frage, wie sie in den Kriegsmontaten ihre Aufgabe lösen konnten, die Konsumenten mit Lebensmitteln ausreichend und nach Möglichkeit zu erschwinglichen Preisen zu versehen.

Wir geben hier zunächst einige Angaben aus dem Bericht des Verbandes Schweizerischer Konsumvereine